

STUDIENKURS POLITIKWISSENSCHAFT

Stykov | Baumann

Das politische System Russlands



Nomos

STUDIENKURS POLITIKWISSENSCHAFT

**Lehrbuchreihe für Studierende der Politikwissenschaft
an Universitäten und Hochschulen**

Wissenschaftlich fundiert und in verständlicher Sprache führen die Bände der Reihe in die zentralen Forschungsgebiete, Theorien und Methoden der Politikwissenschaft ein und vermitteln die für angehende Wissenschaftler:innen grundlegenden Studieninhalte. Die konsequente Problemorientierung und die didaktische Aufbereitung der einzelnen Kapitel erleichtern den Zugriff auf die fachlichen Inhalte. Bestens geeignet zur Prüfungsvorbereitung u.a. durch Zusammenfassungen, Wissens- und Verständnisfragen sowie Schaubilder und thematische Querverweise.

Petra Stykow | Julia Baumann

Das politische System Russlands



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-7971-0 (Print)

ISBN 978-3-7489-2355-8 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Exkursverzeichnis	7
Abbildungsverzeichnis	9
Tabellenverzeichnis	10
Abkürzungsverzeichnis	11
Vorwort	13
1 Der sowjetische Staatssozialismus	17
1.1 Das Sowjetsystem als zivilisatorische Alternative	17
1.2 Das politische System der Sowjetunion	25
1.3 Das Ende des staatssozialistischen Experiments	32
1.4 Sozialwissenschaftliche Interpretationen	38
2 Das politische System: Einordnung und Überblick	45
2.1 Russlands Weg in den Autoritarismus: Quantitative Messungen	45
2.2 Russlands politisches System in neoinstitutionalistischer Perspektive	49
2.3 Die Jelzin-Ära (1991–1999)	58
2.4 Die Putin-Ära (seit 2000)	63
3 Der institutionelle Kern des Regimes: Die „Machtvertikale“ des Präsidenten	71
3.1 Konstitutionelle Grundlagen des politischen Systems	71
3.2 Die Verfassung als Betriebsanleitung für die Politik	76
3.3 Der Präsident im föderalen Machtzentrum	81
3.4 Föderalismus vs. „Machtvertikale“: Die Integration der Regionen	88
4 Parteiensystem, Parteien und Parlament	99
4.1 Vom fluiden zum dominanten Mehrparteiensystem	99
4.2 <i>Einiges Russland</i> und die systemische Opposition	106
4.3 Das Parteienkartell in der Staatsduma	113
4.4 Die außerparlamentarische Opposition	118
5 Wahlen und Wahlmanipulation	127
5.1 Wahlen und ihre Funktionen	127
5.2 Unfairer Wettbewerb: Wie werden Wahlen gewonnen?	135
5.3 Anti-Regime-Opposition: Benachteiligung und Gegenstrategien	143
5.4 Wahlen in den Regionen: Zwei Varianten des Autoritarismus	149
6 Regime und Bevölkerung: Legitimation und Loyalität	153
6.1 Putins Popularität	153
6.2 Regimelegitimation und illiberaler Identitätsdiskurs	158
6.3 Werte und Einstellungen der Bevölkerung	167
6.4 Der Gesellschaftsvertrag zwischen Regime und Bevölkerung	175

7	Bürgerschaftliches Engagement und Regime	183
7.1	Gibt es eine Zivilgesellschaft in Russland?	183
7.2	Die Doppelstrategie des Regimes gegenüber der Zivilgesellschaft	190
7.3	Konsultative Institutionen und GONGOs	198
7.4	Politische Proteste und Massenmobilisierung	202
8	Instrumente der Manipulation und Kontrolle	209
8.1	Medienkontrolle und Propaganda: Instrumente der „Informationsautokratie“	209
8.2	Rechtssystem und legaler Dualismus	217
8.3	Staatliche und private Gewaltstrukturen	223
8.4	Politische Repressionen: Instrumente der „Angstautokratie“	230
9	Bilanz und Ausblick: ein Regime ohne Zukunft?	239
9.1	Warum ist die Demokratisierung Russlands gescheitert?	239
9.2	Russlands Außenpolitik und der Krieg gegen die Ukraine	246
9.3	Der Angriffskrieg gegen die Ukraine: Russland zwischen Normalität und Ausnahmezustand	253
9.4	Das Ende des Putin-Regimes	259
	Literaturverzeichnis	269
	Sach- und Personenregister	299
	Bereits erschienen in der Reihe STUDIENKURS POLITIKWISSENSCHAFT (ab 2017)	307

Exkursverzeichnis

Begriffe: „Kommunistische“, „staatssozialistische“ oder „Einpartei“-Regime?	18
Opfer der Gewalt des KPdSU-Einparteiregimes	19
Die Unionsrepubliken	21
Welche Länder gehörten zum „Ostblock“?	24
Begriff: „Nomenklatura“	27
Wer gehörte der Parteiführung der KPdSU an?	28
Michail Gorbatschow und sein Netzwerk	33
Beispiele: NGOs und Parteien mit Perestrojka-Wurzeln	36
Begriffe: „Regime“ und „Diktatur“	46
Zwei Grundprobleme autoritärer Regime	54
Patronale Regimedynamiken und die Qualität politischer Systeme	56
Boris Jelzin	60
Wladimir Putin	64
Korruption in Russland	67
Typologie: Regierungssysteme	77
Wladimir Putins Weggefährten	87
Die Subjekte der Russländischen Föderation	89
Begriff: <i>Institutional engineering</i>	104
<i>Einiges Russland</i> in Zahlen	108
Begriff: Kartellpartei	111
Beispiele: Nicht-legislative Abstimmungen in der Duma (1990er Jahre)	114
Beispiele: Abstimmungsverhalten in der Staatsduma (2021–2022)	116
Alexei Nawalny	121
Demokratische nationalistische Strömungen	123
Begriff: „Administrative Ressource“	139
Beispiele: Spoiler-Parteien und -Kandidaten	140
Wahlbeobachtung in Russland	141
Beispiele: Politisch motivierte Wahlausschlüsse von Oppositionsparteien	144
Beispiel: Oppositionskandidaten bei der Präsidentschaftswahl 2018	146
Beispiele: Überparteiliche Plattformen der Opposition	147

Exkursverzeichnis

Wie effektiv war „Smart Voting“?	148
Beispiel: Tatarstan: Ein hegemonial-autoritäres Regime	150
Beispiel: Nowosibirsk: Ein kompetitiv-autoritäres Regime	150
Sind die Ergebnisse von Meinungsumfragen zuverlässig?	155
Traditionelle Interpretationen der „russischen Idee“	159
Begriff: „Souveräne Demokratie“	161
Konkurrierende Konzepte der russischen/russländischen Nation	163
Was sind die „traditionellen geistig-moralischen Werte Russlands“?	166
Moralischer Konservatismus und Religionszugehörigkeit	170
Die Lkw-Fahrer:innen-Proteste 2015–2017	180
Begriffe: NGOs, CSOs, NKO	185
Was waren die „Bunten Revolutionen“?	187
Regelungen für „ausländische Agenten“: USA und Russland	194
Beispiele: „Ausländische Agenten“ im Umweltschutz	195
Beispiel: Proteste gegen die Mülldeponie Schijes	196
Mitglieder des <i>Rates für Menschenrechte</i>	200
Beispiel: Das „Unsterbliche Regiment“	202
Politische Talkshows	214
Das Verfassungsgericht Russlands	219
Politische Justiz: Der Fall Nawalny	222
Das Strafvollzugssystem	228
Härtere Strafen im Versammlungsrecht	232
Begriff: Liberale internationale Ordnung	246
Anti-Regime-Opposition und Medien im Exil	255
Die Meuterei der „Gruppe Wagner“	262

Abbildungsverzeichnis

Abb. 2.1: Der Wandel politischer Systeme im postsowjetischen Raum	47
Abb. 3.1: Die Struktur der föderalen Exekutive	75
Abb. 5.1: Anomale Wahlergebnisse der Präsidentschaftswahl 2018	142
Abb. 6.1: Putins Popularität (August 1999 bis Juni 2023)	154
Abb. 8.1: Verfahren wegen Verstößen gegen das Versammlungsrecht (2004–2021)	234

Tabellenverzeichnis

Tab. 3.1: Regierungsvorsitzende (seit 1990)	82
Tab. 4.1: (Neue) Parteien bei Duma-Wahlen (1993–2021)	101
Tab. 4.2: Mandatsanteile der wichtigsten Parteien bei Duma-Wahlen (1993–2021)	106
Tab. 5.1: Ergebnisse von Präsidentschaftswahlen 1991–2018	128
Tab. 5.2: Duma-Wahlen 1993–2021	129
Tab. 5.3: „Einiges Russland“ und KPRF: Wahlergebnisse 2011 und 2021	138
Tab. 5.4: Hinweise auf Wahlfälschungen bei Duma- und Präsidentschaftswahlen	143
Tab. 6.1: Die Sowjetunion in der kollektiven Erinnerung der Bevölkerung	172
Tab. 6.2: Demokratievorstellungen im internationalen Vergleich	174
Tab. 7.1: Meilensteine der NPO-Regulierung	191

Abkürzungsverzeichnis

BIP	Bruttoinlandsprodukt
CSO	<i>Civil Society Organization</i>
EDI	<i>Electoral-Democracy-Index</i>
EGMR	Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte
ER	Partei „Einiges Russland“ (<i>Edinaja Rossija</i>)
FBK	Stiftung für Korruptionsbekämpfung (<i>Fond bor'by s korrupcijej</i>)
FSB	Föderaler Sicherheitsdienst (<i>Federal'naja služba bezopasnosti</i>)
GK	Gesellschaftskammer (<i>Obščestvennaja palata</i>)
GONGO	<i>Government-Organized Non-Governmental Organization</i>
GR	Partei „Gerechtes Russland“ (<i>Spravedlivaja Rossija</i>)
KGB	Komitee für Staatssicherheit (<i>Komitet gosudarstvennoj bezopasnosti</i>)
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion (<i>Kommunističeskaja partija Sovetskogo Sojuza</i>)
KPRF	Kommunistische Partei der Russländischen Föderation (<i>Kommunističeskaja partija Rossijskoj Federacii</i>)
LDPR	Liberal-Demokratische Partei Russlands (<i>Liberal'no-demokratičeskaja partija Rossii</i>)
LGBTQ+	<i>Lesbian, Gay, Bi, Trans, Queer +</i>
NBP	Nationalbolschewistische Partei (<i>Nacional-Bol'sevistskaja Partija</i>)
NGO	<i>Non-Governmental Organization</i>
NKO	Nicht-kommerzielle Organisation
NPO	<i>Non-Profit Organization</i>
OSZE	Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
PARNAS	Partei der Volksfreiheit (<i>Partija narodnoj svobody</i>)
PMC	<i>Private Military Company</i>
RGW	Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe
RMR	Rat für die Entwicklung der Zivilgesellschaft und der Menschenrechte beim Präsidenten der Russländischen Föderation (<i>Sovet pri Prezidente Rossijskoj Federacii po razvitiju graždanskogo obščestva i pravam čeloveka</i>)
ROK	Russisch-Orthodoxe Kirche
RSFSR	Russländische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
SONPO	<i>Socially Oriented Non-Profit Organization</i>
SSR	Sozialistische Sowjetrepublik
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken

Abkürzungsverzeichnis

USAID	<i>United States Agency for International Development</i>
WVS	<i>World Values Survey</i>
ZIK	Zentrale Wahlkommission Russlands (<i>Central'naja izbiratel'naja Kommissija</i>)
ZK	Zentralkomitee

Vorwort

Dieses Studienbuch analysiert das politische System Russlands aus der Perspektive der Vergleichenden Autoritarismus- und Russlandforschung. Sein Anliegen besteht darin, das systematische Instrumentarium der Politikwissenschaft zu nutzen, um den Weg Russlands von einem Typ eines autoritären Regimes (einem kommunistischen Einparteieregime) zu einem anderen Typ (einem personalistischen Regime) nachzuvollziehen und zu erklären.

Nach der Selbstabschaffung des sowjetischen Staatssozialismus und der Auflösung der Sowjetunion war diese Entwicklung weder vorgezeichnet und alternativlos, noch ist sie ausschließlich Wladimir Putin, dem Präsidenten Russlands, und seinem inneren Machtzirkel zuzuschreiben. Wer sie besser verstehen will, darf sich nicht mit allzu einfachen Vorstellungen zufriedengeben, die hinter solchen Shortcuts wie „Putins Russland“, „Herrschaft der Geheimdienste“ oder „Putins Krieg“ stehen. Er oder sie sieht sich vielmehr mit einem hochkomplexen, multidimensionalen sowie aus den Wechselwirkungen von Absichten und Entscheidungen vieler Akteure erwachsenen Prozess konfrontiert, der sich nur sehr abstrakt in wenigen Sätzen zusammenfassen lässt.

Zwar eröffnete sich an der Wende zu den 1990er Jahren in Russland ein Möglichkeitsfenster für den Übergang zu Demokratie, Marktwirtschaft und Nationalstaatlichkeit, aber die Erfolgsaussichten dieses politischen Projekts waren von Anfang an belastet. Zu diesen Belastungen gehörten neben der schweren Wirtschaftskrise, der stark beschädigten Handlungsfähigkeit des Staates und seiner drohenden Desintegration sowie der tiefen Identitätskrise der Gesellschaft auch die in der Jelzin-Ära unternommenen (bzw. unterlassenen) politischen und wirtschaftlichen Reformen, das Überleben informeller („patronaler“) Räume als der entscheidenden Arenen politischer und ökonomischer Prozesse sowie Veränderungen in den internationalen Beziehungen, die sich mit dem Siegeszug des Liberalismus vollzogen, in dem viele Beobachter:innen damals das „Ende der Geschichte“ zu erkennen glaubten.

Die Rekonstituierung der Staatlichkeit Russlands und die Etablierung eines neuen autoritären Regimes unter Putin sind zum einen auf den inkrementellen Umbau der politischen Institutionen seit Anfang der 2000er Jahre zurückzuführen, die wir in diesem Buch detailliert nachvollziehen. Der Boden dafür war partiell durch die Reformen um Boris Jelzin und ihr Management innenpolitischer Krisen wie auch der Machtübergabe an Putin als Nachfolger bereitet worden. Diesem gelang es, mithilfe seiner – auch, aber nicht nur aus Geheimdienstlern bestehenden – Vertrauten und Berater das politische System so umzugestalten, dass er Entscheidungskompetenzen immer stärker in seinen Händen konzentrieren und die Zugänge zu politischer Mitsprache und ökonomischen Ressourcen kontrollieren konnte. Dabei folgte er jedoch keinem vorgefassten Plan. Vielmehr war der Erfolg dieses Projekts Ausdruck ebenso von Putins Machtwillen wie der Fähigkeit des Regimes, auf veränderte Bedingungen flexibel, erfindungsreich und hinreichend effektiv zu reagieren. So gelang es bisher erfolgreich, existenzielle Gefährdungen für sein politisches Überleben abzuwenden oder auszuschalten.

Zum anderen und überwiegend im Zusammenhang mit den institutionellen Reformen schuf das Regime auch attraktive Integrationsangebote an potenzielle Gegendeliten in Politik und Wirtschaft, indem es ihnen im Tausch für Loyalität und zu seinen Bedingungen eine nicht unbeträchtliche Teilhabe an Macht und Reichtum gewährte. Dass wichtige politische und ökonomische Akteure diese Angebote annahmen, trug zur Konsolidierung des Putin-Regimes ebenso bei wie die – vorwiegend schweigende und passive – Zustimmung des größten Teils der Bevölkerung zu den existierenden Herrschaftsverhältnissen. Beidem kommt selbst unter den Bedingungen des Jahres 2023 noch immer größere Bedeutung zu als die Erzwingung von Gehorsam durch angedrohte oder vollstreckte politische Repressionen.

Alles zusammen führte dazu, dass Putin etwa seit Mitte der 2010er Jahre nahezu jede beliebige politische Entscheidung im Alleingang treffen kann, ohne auf effektiven Widerstand zu treffen – oder sogar breite Zustimmung dafür findet. Das offensichtlichste Beispiel dafür liefern die Annexion der Krim, der Krieg im Donbass seit 2014 und der seit 2022 geführte Angriffskrieg gegen die Ukraine, der für diese, aber auch für Russland selbst sowie für Europa und die Weltgemeinschaft verheerende Folgen zeitigt.

Mit dem Versuch, die wichtigsten Dimensionen und Facetten des Entstehungs- und Wandlungsprozesses dieses personalistischen Regimes konzeptionell anspruchsvoll und empirisch nachvollziehbar darzustellen und zu interpretieren, versteht sich unser streng „akademisch“ argumentierendes Studienbuch als Ergänzung – mitunter auch in korrigierender Absicht – zu den vielfältigen tagesaktuellen Kommentaren in den traditionellen und sozialen Medien, zu populärwissenschaftlichen Interpretationen, politiknahen Analysen und politischen Handlungsempfehlungen. Es wendet sich an Studierende der Politik- und anderer Sozialwissenschaften, aber auch an weitere Leser:innen, die bereit sind, sich auf die Denkweise der Vergleichenden Politikwissenschaft und ihr Instrumentarium ebenso einzulassen wie darauf, dass die Antworten auf viele Fragen vorläufig und vielleicht auch weniger eindeutig sind als erhofft.

Mit großer Akribie haben wir den umfangreichen Forschungsstand an der Schnittstelle von Vergleichender Autoritarismus- und Russlandforschung ausgewertet, an der wir auch unsere eigenen Forschungen verorten. Dabei haben wir unterschiedliche theoretische Deutungen berücksichtigt, um unsere Leser:innen auch über die wichtigsten Kontroversen zum „Fall Russland“ zu informieren. Disziplinär bedingt liegt der Fokus primär auf Akteuren, Ereignissen und Prozessen der Innenpolitik, während Themen und Probleme der Politischen Ökonomie, der Policy-Forschung und der Internationalen Beziehungen vergleichsweise wenig Raum in diesem Buch einnehmen und überwiegend cursorisch skizziert werden.

Die Herangehensweise an unser Thema verlangt der Leser:in ab, sich auf eine Reihe von Fachbegriffen einzulassen, die im Alltagssprachgebrauch nicht oder anders verwendet werden. Ebenso wie wichtige theoretische Argumente haben wir sie entweder im Text oder in separaten Exkursen erläutert. In anderen Exkursen illustrieren wir abstrakte Aussagen mit Beispielen oder empirischen Vertiefungen.

Damit wollen wir nicht nur die Lesbarkeit des Textes verbessern, sondern auch einige, unseren Leser:innen möglicherweise bekannte, Informationen in einen theoretischen Zusammenhang einordnen – oder auch mit weniger bekannten Informationen zum besseren Verständnis der Realität Russlands beitragen. Für diese empirischen Illustrationen haben wir oft nicht nur aus der vorhandenen Forschungsliteratur geschöpft, sondern auch selbst in zuverlässigen Quellen recherchiert.

Das politikwissenschaftliche Schreiben über Russland war auch in sprachlicher Hinsicht eine Herausforderung für uns. Noch deutlicher als bei vielen anderen Themen fielen uns die emotionalen und politischen Konnotationen vieler Wörter auf. Wir legen Wert auf die Feststellung, dass wir uns entsprechend wissenschaftlicher Standards an eine sachliche Sprache gehalten, politische und emotionale Wertungen vermieden und unsere Meinungen und Gefühle nicht geäußert haben. Auch Wörter wie etwa „Regime“, deren pejorativer Aufladung in der Alltagssprache wir uns bewusst sind, werden als rein technische Begriffe verwendet (> Exkurs auf S. 46).

Wir haben uns dafür entschieden, im Allgemeinen zu gendern, ausgenommen korporative Akteure und – was uns wichtig erscheint – die Regime-Eliten bzw. deren Gruppen. Das Maskulinum, das wir für sie verwenden, ist nicht generischer Natur. Vielmehr sind politisch einflussreiche Positionen in Russland wie in vielen anderen autoritären Regimen fast ausschließlich von Männern besetzt. Diesen Umstand wollen wir nicht sprachlich verschleiern.

Russische Personen- und Eigennamen geben wir im Text in deutscher Transkription wieder; für Angaben von Quellen und Literatur in kyrillischer Schrift verwenden wir die wissenschaftliche Transliteration. Wenn auf Russisch das Wort *rossijskij* stehen würde (bzw. im russischsprachigen Original steht), schreiben wir „rusländisch“, im Falle von *rususkij* hingegen „russisch“; eine Andeutung der Problematik, die mit dem Gebrauch dieser Adjektive verbunden ist, findet sich in Kap. 6.2.

Dieses Buch wäre ohne die tatkräftige Unterstützung von Studierenden und Kolleg:innen nicht entstanden. Wir möchten ihnen herzlich danken, besonders unseren „Testleser:innen“ Henrike Gehrke, Mikhail Khrapak, Maria Kleiner, Franziska Kokorsch, Egor Turkov und Martino Zanasca für ihr großes Engagement und wertvolles Feedback aus studentischer Perspektive. Ein großer Dank geht außerdem an zahlreiche Kolleg:innen für hilfreiche Anregungen und Hinweise zum Manuskript. Namentlich erwähnen möchten wir Elena Belokurova, Katharina und Harald Bluhm, Jan Matti Dollbaum, Sarah Grandke, Roman Khandozhko, Heiko Pleines, Nele Quecke, Berthold Rittberger, Benjamin Schenk, Dieter Segert, Madita Standke-Erdmann, Lina Verschwele und Martin Wagner.

München, den 20. Juli 2023

Petra Stykow und Julia Baumann

1 Der sowjetische Staatssozialismus

Zusammenfassung

Die Sowjetunion verstand sich als zivilisatorischer Gegenentwurf zur demokratischen, kapitalistischen und nationalstaatlichen Moderne des „Westens“. Das Kapitel skizziert ihre Spezifik, analysiert Aufbau und Funktionsweise des politischen Systems und rekonstruiert die Dynamik ihrer Selbstabschaffung im Gefolge der Perestrojka-Reformen. Anschließend wird ein Einblick in wissenschaftliche Kontroversen über das Wesen der Sowjetunion und die Ursachen ihres Untergangs gegeben.

1.1 Das Sowjetsystem als zivilisatorische Alternative

Die *Russländische Föderation*, die vor 1992 unter der Bezeichnung *Russländische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik* (RSFSR) der dominierende Teilstaat der *Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken* (UdSSR) war, sieht sich als „Fortsetzterstaat“ der Sowjetunion und ihre Rechtsnachfolgerin in internationalen Organisationen und Verträgen. Diese wiederum hatte – bei großer territorialer Kontinuität mit einem der größten Kontinentalimperien der Geschichte, dem *Russländischen Kaiserreich* – zum einen den Anspruch erhoben, dessen imperial-absolutistisches, patrimoniales und religiöses Erbe radikal zu überwinden. Zum anderen verkörperte sie eine Herrschaftsordnung, die sich als Gegenentwurf zur marktwirtschaftlich verfassten, liberalen und rechtsstaatlichen Demokratie des Westens verstand. Die Erfahrungen und Hinterlassenschaften dieses gigantischen, sieben Jahrzehnte währenden Gesellschaftsexperiments haben in Russland tiefe, weiterhin prägende Spuren in Gesellschaft und Politik hinterlassen.

Die Sowjetunion als staatssozialistisches Einparteieregime

Anfang 1917 schien die „Februarrevolution“, gefolgt von der Abdankung des Zaren Nikolaus II., Russland auf einen Weg der Demokratisierung zu führen, wie er nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in vielen Staaten Europas beschritten wurde. Aber bereits im Spätherbst desselben Jahres wurde dieser Weg durch ein Ereignis wieder abgeschnitten, das als „Große Sozialistische Oktoberrevolution“ bzw. „Oktoberumsturz“ in die Geschichte einging. In seinem Ergebnis ging die Staatsmacht in die Hände der Bolschewiki¹ unter Führung von Wladimir Lenin (1870–1924) und Leo Trotzki (1879–1940) über, die Russland zu einer „Republik der Sowjets [Räte] der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten“ erklärten. Nachdem sie im Frühjahr 1918 die verbliebenen Bündnispartner aus der Regierung gedrängt hatten, etablierten die Bolschewiki das erste kommunistische Einparteieregime der Welt. Es überlebte einen bis 1922 andauernden Bürgerkrieg, in den auch ausländische Mächte intervenierten, sowie mehrere innere Krisen, bevor es sich nach sieben Jahrzehnten selbst abschaffte.

1 Die Bolschewiki (russ. *bol'sinstvo*, „Mehrheit“) waren eine radikale Fraktion innerhalb der 1898 gegründeten *Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands*, die 1918 in *Kommunistische Partei Russlands* (Bolschewiki) und 1952 in *Kommunistische Partei der Sowjetunion* (KPdSU) umbenannt wurde.

Die ideologische Grundlage dieses Regimes bestand im „Marxismus-Leninismus“, einer Lehre, die sich konstitutiv auf das *Manifest der Kommunistischen Partei* (1848) von Karl Marx und Friedrich Engels bezog und sich als Weiterentwicklung der Ideen der beiden Begründer des „wissenschaftlichen Sozialismus“ verstand. Zur offiziellen „Weltanschauung“ und „Anleitung zum politischen Handeln“ erklärt, diente diese Ideologie der Legitimation des Herrschaftsanspruchs der *Kommunistischen Partei der Sowjetunion* (KPdSU). Ihr zufolge bestand das ultimative Entwicklungsziel der Menschheit im Kommunismus, in dem es keine Eigentumsunterschiede mehr geben würde und daher auch keine sozialen Klassen. Auf dem Weg in diese Gesellschaft würde auch der Staat funktionslos werden, der das Machtinstrument der jeweils herrschenden Klasse sei. Er würde daher „absterben“ und der Selbstverwaltung des Volkes Platz machen.

Diese gerechte, harmonische und freie Gesellschaft sei jedoch nur durch die revolutionäre Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft zu erreichen, speziell durch die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln, die jeglicher „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ die Grundlage entziehen werde. Als egalitäres Transformationsprojekt würde es aber auch den Widerstand der besitzenden Klassen wecken. Deshalb sei die (zeitweilige) Einschränkung politischer Rechte und Freiheiten sowie der Einsatz von Gewalt nicht nur notwendig, sondern auch legitim. In dieser Übergangszeit, so Lenin, bedurfte es eines Staats der Arbeiterklasse in Form der „Diktatur des Proletariats“, die von einer revolutionären „Partei neuen Typs“ geleitet wurde.

Begriffe: „Kommunistische“, „staatssozialistische“ oder „Einpartei“-Regime?

Die kommunistische Gesellschaftsvision wurde in keinem der im 20. Jahrhundert von kommunistischen Parteien regierten Länder realisiert; ihrer Selbsteinschätzung nach hatten sie mit dem „real existierenden Sozialismus“ allerdings einen wesentlichen Zwischenerfolg erreicht.

Um die für diese Herrschaftsform charakteristische Verflechtung von Partei („Staatspartei“) und Staat („Parteistaat“) begrifflich zu erfassen, sprechen wir vom „Staatssozialismus (sowjetischen Typs)“ bzw. von „staatssozialistischen Regimen“. Wenn hingegen auf die Abgrenzung zu (demokratischen oder autoritären) Mehrparteienregimen Wert gelegt wird, erscheint uns auch die Bezeichnung „kommunistisches Einparteiregime“ als korrekt, da sich „kommunistisch“ in diesem Fall auf die Ideologie der Partei bezieht und nicht auf das utopisch bleibende Endziel. Oft verwenden wir der Einfachheit halber das Wort „Sowjetsystem“, wenn wir die Spielart des Staatssozialismus im Blick haben, die sich in der UdSSR herausgebildet hatte. Überall in diesem Buch legen wir im Interesse einer sachlichen Analyse Wert auf möglichst „technische“ Bezeichnungen, die keine Wertungen enthalten.

Ein Jahrzehnt nach ihrer Machtübernahme führten die Bolschewiki die Zentralverwaltungswirtschaft („sozialistische Planwirtschaft“) ein. Dafür wurden an der Wende zu den 1930er Jahren nahezu alle Unternehmen und Betriebe in Staatseigentum („Volkseigentum“) überführt. Nachdem der Boden nationalisiert worden war, entstand in der Landwirtschaft durch Zwangskollektivierung bäuerlicher Wirtschaften neben dem staatlichen auch ein genossenschaftlicher Sektor. Die

Volkswirtschaft wurde buchstäblich als eine einzige Staatskorporation reorganisiert, in welcher der gesamte Prozess von der Bedarfs- und Produktionsplanung bis hin zur Gestaltung von Preisen und Löhnen durch den Parteistaat kontrolliert wurde.

Der Export von Getreide, Rohstoffen und Kulturgütern und die Schröpfung der Bevölkerung ermöglichten eine forcierte Industrialisierung, welche die Sowjetunion bis Mitte der 1930er Jahre von einem Agrar- in einen Industriestaat transformierte und bis in die frühen 1960er Jahre hohe Wachstumsraten sicherte (Harrison 2017). Mit dem Aufbau einer modernen Infrastruktur, der Urbanisierung und Alphabetisierung der Bevölkerung vollzog sich ein extrem beschleunigter Modernisierungsprozess der Gesellschaft. Ausgerichtet auf die Bedürfnisse der nationalen Sicherheit entstanden so auch die materiellen Voraussetzungen für den Sieg der Sowjetunion im „Großen Vaterländischen Krieg“ gegen Deutschland (1941–1945) sowie für das Wettrüsten mit den USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Schätzungen zufolge erreichte die Wirtschaftsleistung der Sowjetunion im Jahr 1970 bis zu 57% des Bruttoinlandsprodukts der USA, bevor sich die Schere zwischen beiden Ländern wieder vergrößerte, weil die sowjetische Wirtschaft nun langsamer wuchs (Brooks/Wohlforth 2000: 20–21).

In den 70 Jahren seiner Existenz wurde das Sowjetsystem mehrfach reformiert. Mit dem Namen Josef Stalins (1878–1953), der von 1922 bis 1953 Generalsekretär des Zentralkomitees (ZK) der KPdSU war, sind zum einen die tiefgreifende Umgestaltung der Wirtschaft und der Sieg gegen Deutschland im Zweiten Weltkrieg verbunden, in dem die Sowjetunion ca. 27 Mio. Menschen, darunter über 9 Mio. Soldaten, verlor. Zum anderen vollzog sich die Umwandlung der Kommunistischen Partei in das Instrument von Stalins persönlicher Herrschaft, und das Regime ging zeitweilig zu Massenterror über. Er richtete sich gegen vermeintliche „Konterrevolutionäre“ sowie das Führungspersonal der Armee, in noch größerem Umfang aber auch gegen unerwünschte soziale Gruppen wie „Kulaken“, d.h. vergleichsweise vermögende Bauern, nichtrussische Ethnien sowie Personen, denen beispielweise Eigentumsdelikte vorgeworfen wurden.

Opfer der Gewalt des KPdSU-Einparteiregimes

Schätzungen gehen davon aus, dass von 1927 bis 1938 ca. zehn der damals über 160 Mio. Einwohner:innen des Landes ums Leben kamen. Etwa die Hälfte von ihnen fiel der politisch verursachten Hungersnot von 1932–1934 zum Opfer, überwiegend in der Ukraine, Kasachstan und Moldau. Für die beiden Jahre des „Großen Terrors“ (1937/38) sind ca. 700.000 Exekutionen dokumentiert. Hinzu kamen ca. 160.000 Tote im „Gulag“, den Arbeits- und Straflagern. Berücksichtigt man nur die Anzahl der Hafturteile zwischen 1930 und 1941, so war wohl jede zweite Familie auf irgendeine Art und Weise von staatlichen Repressionen betroffen (Hildermeier 2017: 470–474).

Die Gulag-Häftlinge wurden seit 1930 systematisch als Arbeitskräfte für großangelegte Wirtschaftsprojekte eingesetzt. Ihre Zahl stieg von 179.000 im Jahr 1930 auf über 2 Mio. im Jahr 1938, sank während des Krieges erheblich, erreichte im Sommer 1950 aber mit 2,6 Mio. Häftlingen den höchsten Stand. Nach Stalins Tod wurde das Lagersystem in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre formell aufgelöst, existierte in reorganisierter Form allerdings weiter (Scherbakowa 1999).

Der Anteil politischer Häftlinge an den Repressierten ist nicht genau bekannt. Den Archiven des Geheimdienstes KGB zufolge wurden zwischen 1921 und 1953 rund 4 Mio. Menschen aus politischen Gründen verhaftet, von denen etwa ein Viertel erschossen wurde. Auch in den drei Jahrzehnten nach Stalin gab es weiterhin politisch motivierte Verfolgungen und Verurteilungen, ihr Ausmaß war jedoch deutlich geringer. Schätzungen gehen von 8.000 bis 20.000 Menschen im Zeitraum 1957–1987 aus (ebd.).

Um sich vom Regime seines Vorgängers zu distanzieren, verkündete Nikita Chruschtschow (1894–1971), Parteichef von 1953 bis 1964, eine Politik der Entstalinisierung. Dazu gehörten Schritte wie die Verurteilung des Massenterrors, die Rehabilitierung von etwa 500.000 Opfern der Repressionen, die Revitalisierung der KPdSU als Organisation sowie das „Tauwetter“, eine kurzzeitige Liberalisierung von Kultur und Öffentlichkeit. Es wurden die Grundlagen des sowjetischen Wohlfahrtsstaats geschaffen, und durch die Erschließung neuer Anbauflächen erlebte die Landwirtschaft einen Aufschwung. Der Versuch, das System der Wirtschaftssteuerung zu reformieren, ohne die Grundprinzipien des Einparteistaats zur Disposition zu stellen, scheiterte jedoch.

Erneute Reformbemühungen gab es Mitte der 1960er Jahre unter Leonid Breschnew (1906–1982, Generalsekretär von 1964 bis 1982). Sie sollten die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft steigern, den Wohlfahrtsstaat stärken und gezielt die Produktion von Konsumgütern ankurbeln. Seit Mitte der 1970er Jahre geriet das Sowjetsystem, das seiner Selbstdarstellung nach bereits das Stadium eines reifen („entwickelten“) Sozialismus erreicht hatte, jedoch in eine Phase der Erstarrung. Ende der 1980er Jahre allgemein als „Stagnation“ bezeichnet, wird sie im heutigen Russland oft als eine Zeit der Stabilität und des relativen Wohlstands erinnert (s. Tab. 6.1 auf S. 172). Die Kluft zwischen dem Regime und der sich dynamisch entwickelnden Gesellschaft wuchs zunehmend.

Die nächsten beiden Parteichefs, Juri Andropow (1914–1984) und Konstantin Tschernenko (1911–1985), verstarben jeweils wenige Monate nach ihrer Amtsübernahme, was eine tiefe Reproduktionskrise des Regimes anzeigte. Michail Gorbatschow (1931–2022), Generalsekretär des ZK der KPdSU von März 1985 bis August 1991, leitete umfassende Reformen ein, die zum Untergang des Sowjetsystems und der Auflösung des sowjetischen Staates im Dezember 1991 führten (> Kap. 1.3).

Die Sowjetunion als multiethnischer Staat

Das Russländische Kaiserreich war kein Nationalstaat gewesen. Im Unterschied zu den anderen europäischen Mächten, die ihre Kolonien erst nach dem Abschluss

ihrer eigenen Nationalstaatsbildung und in Übersee erwarben, entstand es als multiethnisches und -religiöses Landimperium. Die russischen Zaren hatten ihre Macht seit dem 16. Jahrhundert kontinuierlich nach Süden und Osten ausgedehnt. Sie erschlossen bzw. eroberten im 17. Jahrhundert Sibirien bis zum Pazifik und Teile der Ukraine, drangen im 18. und 19. Jahrhundert nach (Nord-)Westen bis in den Ostseeraum, nach Südwesten bis auf die Krim und in das Donaudelta, nach Süden in den Kaukasus und nach Zentralasien sowie im Nordosten bis nach Alaska vor.

Nachdem das Reich bereits im 19. Jahrhundert und in der Revolution von 1905 von nationalen Bewegungen erschüttert worden war, brach es im Zuge der beiden Revolutionen 1917 und des Ersten Weltkriegs auseinander. Im anschließenden Bürgerkrieg gelang es den Bolschewiki und ihrer „Roten Armee“ schließlich, den größten Teil des Reichsterritoriums – abzüglich bedeutender Gebiete im Westen – unter ihre Kontrolle zu bringen. Dieser Erfolg war wesentlich deshalb möglich geworden, weil sie die Unterstützung nichtrussischer Bevölkerungsgruppen gewannen, indem sie ihnen nicht nur soziale Gerechtigkeit in Aussicht stellten, sondern auch die Respektierung ihres Rechts auf nationale Selbstbestimmung.

Die Ende 1922 gegründete *Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken* (UdSSR) verstand sich als neuartige Form des multinationalen Zusammenlebens. Erstmals in der Weltgeschichte entstand eine Föderation, deren territoriale Gliederung auf dem Prinzip ethnolinguistisch-kulturell definierter Gemeinschaften basierte. Die 15 Teilrepubliken der Sowjetunion trugen den Namen der jeweiligen Mehrheitsethnie („Titularnation“) und verfügten laut Verfassung über das Recht auf Sezession.

Eine Ausnahme davon bildete die *Russländische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik* (RSFSR), der größte und bei Weitem bevölkerungsreichste Gliedstaat. Er war nicht nach seiner dominanten Ethnie („russisch“, *russskij*) benannt, sondern trug ebenso wie das untergegangene Kaiserreich das supranationale Adjektiv „rusländisch“ (*rossijskij*) im Namen. Ebenso wie der Unionsstaat war er als Föderation organisiert. Das ethno-territoriale Prinzip galt jedoch nur für Gebiete, in denen nichtrussische Ethnien kompakt siedelten oder sogar die Mehrheit stellten. Dort wurden Autonome Republiken, Gebiete und Kreise gegründet. Das ethnisch weitgehend homogene russische Kerngebiet hingegen wurde nach dem administrativ-territorialen Prinzip in Gebiete (*oblasti*) und Regionen gegliedert.

Die Unionsrepubliken

Gründungsmitglieder der UdSSR waren neben der RSFSR die Ukrainische, Weißrussische und Transkaukasische Sozialistische Sowjetrepublik (SSR); aus Letzterer gingen 1936 die Armenische, Aserbaidschanische sowie Georgische SSR hervor. Die fünf zentralasiatischen (Kasachische, Kirgisische, Tadschikische, Usbekische und Turkmenische) Sowjetrepubliken wurden 1924, 1929 bzw. 1936 geschaffen, zum Teil durch Ausgliederung aus der RSFSR. Bei der Festlegung

der Grenzverläufe waren neben ethnographischen auch ökonomische und administrative Kriterien von Bedeutung (Hirsch 2005). Die letzte Veränderung der innersowjetischen Grenzen fand 1954 statt, als die Halbinsel Krim aus der RSFSR herausgelöst und an die Ukraine übergeben wurde.

Wie im Geheimprotokoll zum Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion („Molotow-Ribbentrop“- bzw. „Hitler-Stalin-Pakt“) am 24. August 1939 vereinbart, besetzten sowjetische Truppen seit Mitte September 1939 Gebiete westlich der bisherigen Staatsgrenze. Sie wurden der Ukrainischen und Weißrussischen SSR zugeschlagen bzw. als Moldauische, Estnische, Lettische und Litauische SSR in die Sowjetunion eingegliedert; zwischen 1941 und 1944 waren sie von Deutschland (bzw. seinem Bündnispartner Rumänien) okkupiert. Dem letzten sowjetischen Zensus zufolge lebten 1989 in der UdSSR knapp 286 Mio. Menschen, die über 130 anerkannten Ethnien angehörten. Am zahlreichsten war die russische Bevölkerungsgruppe, von deren ca. 145 Mio. Angehörigen mehr als 25 Mio. in Sowjetrepubliken außerhalb der RSFSR lebten, gefolgt von Ukrainer:innen (ca. 44 Mio.) und Usbek:innen (etwa 17 Mio.).

Der Bruch mit dem Erbe des imperialen „Völkergefängnisses“ war einerseits grundsätzlich, blieb aber andererseits unvollständig und ambivalent, weil auch die Sowjetmacht das jahrhundertealte Problem des Verhältnisses von Staat, Imperium und Nation nicht zu lösen vermochte. Im Unterschied zum Kaiserreich förderte sie aber sowohl die Entwicklung der Sprache und Kultur der nichtrussischen Titularnationen als auch deren Staatlichkeit, denn in jeder Unionsrepublik wurden eigene Verwaltungsstrukturen und nationale Kommunistische Parteien geschaffen.

Durch die Einbindung der lokalen Ethnien formierten sich nichtrussische nationale Eliten, die allmählich auch eine eigene Machtbasis gegenüber dem Zentralstaat aufbauten. Damit stellten die ethno-territorialen Strukturen der Föderation den räumlichen und politischen Rahmen zur Verfügung, in dem sich Gruppenzugehörigkeiten, die zuvor religiös oder kleinräumig konstituiert waren, in nationale Identitäten transformierten. Im Sinne des Marxismus-Leninismus erschienen solche Prozesse der Nationsbildung freilich nur als Zwischenstufe der Entwicklung, was sich seit der zweiten Hälfte der 1950er Jahre auch rhetorisch im Kurs auf die „allmähliche Verschmelzung“ aller ethnischen Gruppen zu einer supraethnischen Nation – dem „Sowjetvolk“ – abbildete.

Gleichzeitig verfolgte die KPdSU mit der Förderung ethnischer Minderheiten eine imperiale Zivilisierungsmission, die in der Tradition des Kaiserreichs stand. Schon seit den frühen 1930er Jahren wurde der russischen Ethnie daher erneut ein privilegiertem Status eingeräumt. Sie sei die „Erste unter Gleichen“ und verfüge über die „fortschrittlichste“ aller nationalen Kulturen. Das mache sie zum Vorbild für die wirtschaftlich, politisch und kulturell „rückständigen Nationen und Nationalitäten“, die unter Berufung auf Werte der Säkularisierung, Rationalisierung und eines sesshaften Lebenswandels in ihrer Entwicklung unterstützt werden müssten, um das kommunistische Gesellschaftsziel zu erreichen (Jobst et al. 2008; Kivelson/Suny 2017).

Dieser widersprüchlichen Legitimationsrhetorik entsprach die Ambivalenz der politischen Institutionen. Offiziell eine Föderation, entwickelte sich die UdSSR

schnell zu einem pseudoföderalen, stark unitarischen Gebilde, das durch das Einparteieregime der KPdSU zusammengehalten wurde und die Raumkonstruktion des früheren Imperiums wiederbelebte. Spätestens seit 1940 bestand sie faktisch aus einem „russischen Kerngebiet“ – den administrativ-territorialen Einheiten der RSFSR – und der „nationalen Peripherie“, zu der alle anderen Sowjetrepubliken und die ethno-territorialen Einheiten innerhalb der RSFSR zählten (Martin 2001).

Bezeichnenderweise wurde die RSFSR bewusst nicht mit denselben Attributen der Staatlichkeit ausgestattet wie die anderen Unionsrepubliken: Es gab hier keine nationale kommunistische Partei, keine eigene Hauptstadt, keinen eigenen Rund- und Fernsehfunk, keine eigene Akademie der Wissenschaften usw. und nur wenige eigene Staatsorgane. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden vielmehr durch die entsprechenden Institutionen des Unionsstaates geregelt, in denen wiederum Angehörige der russischen Ethnie dominierten. Im Ergebnis dieser Politik und verstärkt durch die massenhafte Arbeitsmigration im Zuge der sowjetischen Industrialisierung identifizierten sich ethnische Russ:innen daher überwiegend nicht mit der RSFSR, sondern mit dem sowjetischen Gesamtstaat (Kolstø 2022: 136–137). Die auch im Westen weit verbreitete Gleichsetzung der „Sowjetunion“ mit „Russland“ war also nicht nur historisch begründet, sondern wurde auch politisch vorangetrieben und spiegelte die Wahrnehmung der meisten Russ:innen wider.

In der Forschung wird die Sowjetunion daher oft als spezifische, widersprüchliche Form eines Imperiums angesehen. Das drückt sich in Bezeichnungen wie „modernes Imperium des kurzen 20. Jahrhunderts“ (Jobst et al. 2008), „empire of nations“ (Hirsch 2005) oder „self-denying empire“ (Kivelson/Suny 2017) aus. Das institutionelle und identitätsbildende Erbe der Sowjetunion, das seinerseits vom Erbe des Russländischen Kaiserreichs geprägt war, schloss faktisch aus, dass sich Russland Anfang der 1990er Jahre – wie die anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion – anhand ethnischer Kriterien als Nationalstaat rekonstituieren konnte (Brubaker 1994). Dieses unbewältigte Erbe enthielt eine permanente imperiale und revisionistische Versuchung, die das Putin-Regime schließlich aufgriff. Es liefert auch eine der Erklärungen dafür, warum große Teile der Bevölkerung die Erinnerung an die Sowjetunion mit anhaltenden Verlustgefühlen verbinden und sowohl die Krim-Annexion 2014 als auch den Krieg gegen die Ukraine unterstützen (> Kap. 6.1–3, 9.2–3).

Die Sowjetunion als imperialer Hegemon in einer bipolaren Welt

Auch als eine der beiden Supermächte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinterließ die Sowjetunion ein fortwirkendes Erbe. Sie hatte ihren Einflussbereich im Gefolge des militärischen Sieges im Zweiten Weltkrieg auf weite Teile des östlichen Europas ausgedehnt, wo „sozialistische Volksdemokratien“ entstanden. Deren kommunistische Einparteieregime übernahmen die Grundzüge des Sowjetsystems, passten es aber in einigen Dimensionen an den jeweiligen Kontext an. So wurden beispielsweise in Polen nach 1956 kleine landwirtschaftliche Familienbetriebe zugelassen; in einigen Ländern wie der DDR und der Tschechoslowakei

gab es mehrere Parteien, die jedoch den Führungsanspruch der Staatspartei nicht in Frage stellten und zu Wahlen stets in Einheitslisten mit dieser antraten.

Zusammen mit der Sowjetunion bildeten diese Länder den Kern des „Ostblocks“, der sich selbst als „sozialistische Staatengemeinschaft“ bezeichnete. Dieser war bemüht, enge Beziehungen zu neuen Nationalstaaten zu knüpfen, die im Ergebnis des Zusammenbruchs der europäischen Kolonialreiche zwischen 1945 und 1976 in Asien und Afrika entstanden. Die Sowjetunion ist daher auch als ein Imperium mit drei Ebenen bezeichnet worden: sie selbst, ihre ostmitteleuropäischen „Satelliten“, die formal souverän waren, sowie außereuropäische Staaten (und Parteien, die solche Staaten gründen wollten) als „Klienten“ (Chari/Verderi 2009: 16).

Welche Länder gehörten zum „Ostblock“?

Die wichtigsten internationalen Organisationen der „sozialistischen Staatengemeinschaft“ waren der 1949 gegründete *Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe* (RGW bzw. Comecon) und das Militärbündnis des *Warschauer Vertrags über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand* (im Westen „Warschauer Pakt“ genannt), das 1955 als Antwort auf die NATO entstand. Seine Mitglieder waren die Sowjetunion, Bulgarien, die DDR, Polen, Rumänien, die Tschechoslowakei und Ungarn. Dem RGW gehörten außerdem auch drei außereuropäische Länder an: Kuba, die Mongolei (seit 1962) und Vietnam (seit 1978).

Zum „sozialistischen Weltsystem“ im weiteren Sinne zählten auch weitere kommunistische Einparteieregime. Neben Jugoslawien, Albanien und China, deren Führungen sich zwischen Ende der 1940er Jahre und 1961 mit der Sowjetunion überworfen hatten und seitdem eigene innen- und außenpolitische Wege verfolgten, handelte es sich um eine Reihe südostasiatischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Staaten, die von der UdSSR gestützt wurden, wie etwa Laos, Äthiopien, Somalia, Syrien und Kuba.

Wie groß die geopolitische Herausforderung des Westens war, lässt sich auch an folgenden Zahlen erkennen: Im Jahr 1985 wurden mindestens 26 der damals 162 Staaten, in denen ein Drittel der Weltbevölkerung lebte, von kommunistischen Parteien regiert – etwa genauso viele Länder waren liberale Demokratien. Im Jahr 2021 hingegen gab es weltweit 34 liberale Demokratien und nur sechs Einparteieregime.

Neben dem Export ihres Gesellschaftsmodells ging es der Sowjetunion in ihrem „äußeren Imperium“ auch um den Schutz ihrer Sicherheitsinteressen. Das kam auch in der sogenannten „Breschnew-Doktrin“ zum Ausdruck, welche die nationale Souveränität der „Bruderstaaten“ im östlichen Europa unter den Vorbehalt der kollektiven Interessen der Staatengemeinschaft bzw. ihres Hegemons stellte. In Übereinstimmung mit ihr gingen sowjetische Truppen auch gewaltsam gegen Massenproteste in Ungarn (1956) und der Tschechoslowakei (1968) vor, die ökonomische und politische Reformen forderten.

Das Ziel des unter sowjetischer Vorherrschaft stehenden Integrationsraums bestand darin, den ideologischen, politischen, ökonomischen und militärischen „Systemwettbewerb“ mit den westlichen Demokratien unter Führung der USA zu gewinnen. In den internationalen Beziehungen erreichte dieser „Ost-West-Kon-

flikt“ seit 1945–1947 die Qualität eines Kalten Krieges, der das Risiko einer durch Atomwaffen ausgelösten Vernichtung der Menschheit barg. Im Verlaufe der 1960er Jahre wurde er durch eine Phase der Entspannung abgelöst, bevor die Konflikintensität im Zusammenhang mit der Stationierung sowjetischer Mittelstreckenraketen im östlichen Europa, der Reaktion der NATO und des Einmarsches sowjetischer Truppen in Afghanistan seit 1979 wieder zunahm (Westad 2019).

Nach diesem kurzen Überblick über die Sowjetunion als kommunistisches Einparteiregime, imperiale Pseudoföderation und eine der beiden Supermächte des 20. Jahrhunderts wollen wir uns nun etwas detaillierter ihrem politischen System in der Phase seit den 1960er Jahren zuwenden.

1.2 Das politische System der Sowjetunion

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als hätte die Sowjetunion über die wichtigsten Basisinstitutionen parlamentarischer Demokratien verfügt: regelmäßige allgemeine Wahlen zu einer repräsentativen Vertretungskörperschaft, aus der eine Regierung hervorging, eine Massenpartei (wenn auch nur eine einzige) sowie eine Reihe gesellschaftlicher Organisationen. Das trifft jedoch nicht zu. Ihre politischen Institutionen waren explizit als Alternativen zu diesen „Instrumenten der bürgerlichen Klassenherrschaft“ konzipiert und sollten sie auch keineswegs imitieren. Darin besteht ein wichtiger Unterschied zu den elektoral-autoritären Regimen des 21. Jahrhunderts – darunter Russland unter Putin –, in denen formal demokratische Institutionen auf nicht-demokratische Weise genutzt werden (> Kap. 2).

Das System der Sowjets

Die Grundidee sowjetischer Staatlichkeit bestand nicht in der Aufteilung der Macht zwischen den Staatsgewalten, sondern im *Prinzip der Gewalteneinheit*. Dieses Prinzip wurde durch die „Sowjets der Volksdeputierten“ verkörpert, die laut Verfassung ein pyramidenförmiges „einheitliches System der Staatsorgane“ von der lokalen bis zur zentralen Ebene bildeten. Formal vereinten sie alle repräsentativen, legislativen, administrativen und Kontrollkompetenzen der Staatsmacht auf sich; alle weiteren Staatsorgane leiteten sich von ihnen ab, standen unter ihrer Aufsicht und waren ihnen gegenüber rechenschaftspflichtig.

Wahlen zu den Sowjets fanden regelmäßig alle fünf Jahre auf Unions- bzw. Republiksebene und alle zweieinhalb Jahre auf den nachgeordneten Ebenen statt. Sie waren nicht kompetitiv und erfüllten daher nicht die Funktion der „demokratischen Methode“ der Auswahl des politischen Führungspersonals (> Kap. 5.1). Vielmehr wurde unter der Kontrolle des territorial zuständigen KPdSU-Parteikomitees für jeden Wahlkreis ein einziger Kandidat nominiert, der entweder eine Funktion im Partei- oder Staatsapparat ausübte oder sich z.B. durch besondere Leistungen bei der Erfüllung des Produktionsplans ausgezeichnet hatte. Nach einer sechs- bis achtwöchigen Wahlkampagne warfen die Wähler:innen ihre Stimmzettel in die Wahlurne, ohne dass es nötig war, eine Wahlkabine zu nutzen oder eine Kandidat:in anzukreuzen.

Der *Oberste Sowjet der Sowjetunion*, seit 1936 das höchste Staatsorgan, bestand aus zwei Kammern. Seine insgesamt 1.500 Mitglieder wählten ein 24-köpfiges Präsidium, das in der Zeit zwischen den Sitzungen die Amtsgeschäfte führte und das kollektive Staatsoberhaupt der Sowjetunion darstellte. Außerdem wählte der Oberste Sowjet die kollegiale Regierung, den Ministerrat, der sich insbesondere mit der Wirtschaftssteuerung befasste, sowie das Oberste Gericht, den Generalstaatsanwalt und weitere Gremien.

Diese Konstruktion war keine Variante eines parlamentarischen Regierungssystems, wie man es aus westlichen Demokratien kennt. Zum einen verstand sich der Oberste Sowjet ausdrücklich nicht als Parlament, sondern bezog sich auf die Idee der Rätedemokratie als Alternative zur repräsentativen Demokratie: Seine „Deputierten“ waren keine Berufsparlamentarier:innen, sondern blieben weiterhin in ihren Berufen tätig und versammelten sich nur zweimal jährlich für jeweils zwei Tage. Sie sahen sich selbst nicht als Repräsentant:innen ihrer Wähler:innen, sondern als Delegierte, die durch ein imperatives Mandat an deren kollektiven Willen gebunden waren und theoretisch jederzeit abberufen werden konnten, sollten sie dagegen verstoßen. Zum anderen hing der Ministerrat nicht vom Vertrauen des Obersten Sowjets ab. Zwar verfügten die Deputierten über einige Instrumente der Regierungskontrolle wie etwa das Interpellationsrecht, aber sie machten kaum Gebrauch davon. Der theoretisch bestehende Rechenschaftspflicht der Regierung entsprachen keinerlei Disziplinierungs- und Sanktionsmechanismen. Die Sowjets konnten den Ministerrat nicht abberufen, obwohl sie formal alle Kompetenzen auf sich vereinten.

Das bedeutet allerdings nicht, dass die Sowjets funktionslos gewesen wären. Vielmehr nahm der Oberste Sowjet mit seinem hohen Anteil an Vertreter:innen aus dem „einfachen Volk“ eine wichtige legitimatorische Funktion für das Gesamtsystem wahr. Zudem verkörperte er – neben dem Zentralkomitee der KPdSU – das zentrale Gremium der Kommunikation und Integration der sowjetischen Elite, weil sich hier regelmäßig die Vertreter:innen aller Unionsrepubliken begegneten. Die lokalen und regionalen Sowjets wiederum stellten die exekutiven Staatsorgane vor Ort dar, sammelten Informationen über die Bedürfnisse der Bevölkerung und eröffneten ihr bei vielen Alltagsproblemen einen klientelistischen Zugang zu staatlichen Ressourcen. Nicht zuletzt boten die Sowjets mit ihren 2,2 Mio. Deputierten (1977) eine der effektivsten Formen der politischen Partizipation der Bevölkerung (Hildermeier 2017: 898–907).

Die KPdSU als zentrale Institution des Sowjetsystems

Die zentrale Institution des sowjetischen politischen Systems war die Kommunistische Partei. Artikel 6 der Verfassung von 1977 kodifizierte die KPdSU als „führende und lenkende Kraft der sowjetischen Gesellschaft, Kern ihres politischen Systems sowie ihrer staatlichen und gesellschaftlichen Organisationen“. Was bedeutete das in der Verfassungsrealität?

In ihrem Selbstverständnis war die KPdSU eine *Partei neuen Typs* im Sinne Lenins: Erstens sah sie sich als „Avantgardepartei“ ursprünglich der Arbeiterklasse,

später des „ganzen Volkes“. Sie beanspruchte, dank des Marxismus-Leninismus über wissenschaftlich begründete Erkenntnisse zu verfügen, die ihr das Recht gaben, die gesellschaftspolitischen Ziele zu bestimmen und die zu ihrer Realisierung nötige Politik zu implementieren.

Als „Kaderpartei“ sozialisierte und rekrutierte sie zweitens das Personal für Positionen in Partei, Staat, Wirtschaft und Massenorganisationen, bevor Wahlen diese Auswahl gegebenenfalls formal bestätigten. Der Parteibeitritt war streng reguliert, unterwarf die Bewerber:innen einer aufwendigen Prozedur und verpflichtete sie zu erhöhtem beruflichem Einsatz, der Einhaltung der Prinzipien der „kommunistischen Moral“ sowie zu gesellschaftlichem Engagement; Parteistrafen bis hin zum Ausschluss waren wichtige Disziplinierungsmittel.

Im Gegenzug bot die KPdSU-Mitgliedschaft Karrierechancen, den psychologischen Nutzen der Aufnahme in einen „elitären Klub“, Insiderinformationen sowie exklusive Partizipations- und Mitspracherechte (Hill/Frank 1988: Kap. 2). Hatten der Partei Anfang 1917 etwa 24.000 Mitglieder angehört, waren es 1981 17,4 Mio., d.h. etwa 7% der erwachsenen Bevölkerung (Hildermeier 2017: 1271).² Spätestens zu diesem Zeitpunkt sagte die Parteimitgliedschaft nicht mehr zwangsläufig etwas über die politischen Überzeugungen der jeweiligen Person aus.

Das wichtigste Instrument der Personalpolitik der Partei war das *Nomenklatura-System*. Wer zur Nomenklatura gehörte, war nicht nur auf einem erfolgreichen Karrierepfad, sondern verfügte auch über den Zugang zu einem privilegierten System der Versorgung mit materiellen Gütern und Dienstleistungen, war also in ein System formal institutionalisierter patron-klientelistischer Beziehungen integriert. In der späten Sowjetunion blieb politische Loyalität eine wichtige Bedingung für den Aufstieg innerhalb des Parteistaats, aber die professionelle und persönliche Eignung der „Kader“ rückte immer mehr in den Vordergrund.

Begriff: „Nomenklatura“

Technisch gesehen bestand die *nomenklatura* aus zwei Listen: eine enthielt die durch das Parteikomitee der jeweiligen Ebene kontrollierten Positionen, die andere die Namen konkreter Personen, welche für deren Besetzung geeignet waren. So umfasste die *nomenklatura* der KPdSU-Parteizentrale Führungspositionen und Personal für die Partei- und Staatsapparate von der unionsstaatlichen bis auf die regionale Ebene, aber auch für Leitungsfunktionen in den Massenmedien, gesellschaftlichen Organisationen und dem Obersten Gericht, dem diplomatischen Dienst und nicht zuletzt in den wichtigsten Großbetrieben. Schätzungen gehen davon aus, dass die gesamtstaatliche Nomenklatura 1–3% der Bevölkerung umfasste (Snegovaya/Petrov 2022). Die nachgeordneten Parteikomitees hatten ihrerseits eigene Listen für ihren jeweiligen Zuständigkeitsbereich, was auch zur Herausbildung lokaler Patronagegruppen mit erheblicher Autonomie gegenüber dem Zentrum führte (Gorlizki/Khlevniuk 2020).

2 Zum Vergleich: Zu diesem Zeitpunkt waren etwa 4% der erwachsenen BRD-Bürger:innen Mitglied in einer der Parteien, die im Bundestag vertreten waren. In der DDR gehörten hingegen mehr als 15% der Bevölkerung über 18 Jahre der SED an (Niedermyer 2020; Malycha/Winters 2009: 415).

Drittens verfügte die KPdSU mit dem „demokratischen Zentralismus“ über ein Organisationsprinzip, das ihr zu einer hierarchischen, hochzentralisierten Kommandostruktur verhalf. Ihm zufolge wurden alle Führungsorgane von unten nach oben gewählt und waren in beide Richtungen rechenschaftspflichtig. Es verlangte von den Mitgliedern aber auch die strikte Einhaltung der Parteidisziplin, die Unterordnung der Minderheit unter die Mehrheit und die bedingungslose Erfüllung von Entscheidungen höherrangiger Organe; die Bildung von parteiinternen Gruppierungen („Fraktionen“) war verboten.

Im Ergebnis dessen lag die tatsächliche Macht in der Sowjetunion in den Händen einer Gruppe aus Männern.³ Sie gehörten den beiden wöchentlich tagenden Führungsgremien der Partei an, die vom Generalsekretär des Zentralkomitees geleitet wurden: Das Politbüro des ZK der KPdSU traf alle zentralen Entscheidungen nicht nur für die Partei, sondern für das ganze Land, und formulierte die Inhalte der Politik. Diese wurden durch die sowjetische Regierung in Form „Gemeinsamer Beschlüsse des Ministerrats der UdSSR und des Zentralkomitees der KPdSU“ übernommen und implementiert. Das Sekretariat des ZK der KPdSU hingegen war für die Leitung des weitverzweigten zentralen Parteiapparats zuständig, dessen Abteilungen sich entweder mit Parteiangelegenheiten befassten – Personalpolitik, Organisationsfragen, Ideologie usw. – oder die Ressortstruktur der staatlichen Ministerien doublierten, um die im Politbüro zu treffenden Entscheidungen vorzubereiten und die Arbeit der Staatsorgane zu kontrollieren.

Wer gehörte der Parteiführung der KPdSU an?

Um zu illustrieren, wie sich die Verschmelzung von Partei und Staat im höchsten Gremium der Partei äußerte, seien die 14 Vollmitglieder und acht Kandidaten aufgezählt, die im Jahr 1981 das Politbüro des ZK der KPdSU bildeten. Sieben dieser insgesamt 22 Männer hatten Führungspositionen im Staatsapparat inne – neben dem Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets als faktischem Staatsoberhaupt (Generalsekretär Breschnew) handelte es sich dabei um den Vorsitzenden des Ministerrats, weitere wichtige Minister und den Chef des Geheimdienstes KGB. Sechs Politbüromitglieder leiteten Schlüsselabteilungen im Parteiapparat, gehörten also auch dem Sekretariat des ZK der KPdSU an. Die übrigen acht waren Vorsitzende der nationalen Kommunistischen Parteien von sechs Sowjetrepubliken bzw. der KPdSU-Parteikomitees von Moskau und Leningrad (heute St. Petersburg).

Die Mitglieder dieser kleinen Gruppe wurden in formal-institutioneller Hinsicht durch das *Prinzip der kollektiven Führung* beschränkt, das einer diktatorischen Machtausübung des Parteichefs vorbeugen sollte und die höchsten Parteiorgane in kollektive Gremien einbettete: Sowohl Politbüro und Sekretariat als auch der Generalsekretär wurden durch das Zentralkomitee der KPdSU gewählt, das zweimal jährlich zusammentrat und über 400 Mitglieder hatte. Das ZK ging seinerseits ebenfalls formal aus Wahlen durch die alle fünf Jahre stattfindenden

3 Im Verlauf von mehr als sieben Jahrzehnten gab es nur zwei Frauen, die für kurze Zeit Mitglied des KPdSU-Politbüros bzw. seines Sekretariats waren (1956–1961, 1990–1991).

Parteikongresse hervor. In der Breschnew-Ära nahmen an ihnen jeweils bis zu 5.000 Delegierte teil.

Nicht weniger wichtig war die informelle Stabilisierung des Prinzips der kollektiven Führung: Die relativ häufigen Interessendivergenzen zwischen den Parteioligarchen und ihre Konflikte, bei denen es oft um Politikinhalt und keineswegs nur um persönliche Rivalitäten ging, wurden selten in die Öffentlichkeit getragen. Das Politbüro wird vielmehr als ein Forum des Austauschs von Informationen, des gegenseitigen Verhaltensmonitorings und der Entscheidungsfindung beschrieben, das den Rahmen für kooperative und konsensorientierte Aushandlungsprozesse bildete. Der politische Einfluss eines jeden Mitglieds hing davon ab, über welche Ressourcen es dank seiner institutionellen Position im Partei- bzw. Staatsapparat verfügte, aber auch von der Stärke und Anzahl seiner Verbündeten und klientelistischen Unterstützer in den oberen Etagen von Partei und Staat (Gill 2018).

Alle KPdSU-Generalsekretäre nach Stalin sind am zutreffendsten als „Erste unter Gleichen“ innerhalb der Parteispitze zu beschreiben. Aufgrund der besonderen institutionellen Autorität und der Ressourcen ihres Amtes waren sie gegenüber ihren Kollegen im Vorteil. Ihre tatsächliche Macht hing aber auch von ihren Bündnisstrategien sowie von der anhaltenden Loyalität von Personen ab, deren Karrieren sie gefördert hatten. Gegenüber niederrangigen Funktionären und der Bevölkerung profitierten die Generalsekretäre zudem vom „Personenkult“, der eine charismatische, nicht durch die Institutionen vermittelte Beziehung zwischen dem Parteichef und der Bevölkerung inszenierte (ebd.).

Die Verflechtung von Partei und Staat in sowohl struktureller wie personeller Dimension, die das unmittelbare Machtzentrum des Sowjetsystems auszeichnete, durchzog auch die nachgeordneten Ebenen. So bestanden beispielsweise die Betriebsleitungen nicht nur aus dem unmittelbar für das Management zuständigen Direktor, sondern auch aus dem Vorsitzenden des Gewerkschaftskomitees und dem Parteisekretär, der (hauptberuflich) die betriebliche KPdSU-Basisorganisation leitete.

Auf allen Hierarchieebenen waren die komplexen Bürokratien in Politik und Wirtschaft von ausgedehnten interpersonellen Netzwerken durchzogen. Ihre Mitglieder waren einander durch gemeinsame Interessen und gegenseitige Loyalität, biografische Gemeinsamkeiten, frühere Gefälligkeiten und aktuelle Karriereambitionen verbunden. Diese Netzwerke modifizierten Entscheidungen sowie deren Implementierung und korrigierten Dysfunktionalitäten der extrem zentralisierten, bürokratischen Befehlskette. Sie sicherten beispielsweise auch, dass Produktionspläne trotz Lieferschwierigkeiten erfüllt (oder als erfüllt abgerechnet) werden konnten, weil die jeweils einschlägigen Verantwortlichen auf informellen Wegen Lösungen fanden – was auch im Interesse ihrer Karrieresicherung lag. Informelle Praktiken waren daher wesentlich für das Funktionieren des Parteistaats. Sie nahmen im Laufe der Zeit immer deutlicher den Charakter von Korruption an, weil die Unterscheidung zwischen den Zielen und Aufgaben der KPdSU als Organisation und den persönlichen, darunter materiellen, Belangen ihrer Funktionäre verschwamm (Jowitt 1983).

Politische Partizipation und politische Kultur

Einen „intermediären Raum“ oder eine „Zivilgesellschaft“ im westlichen Sinne, die zwischen Staat und privater Sphäre vermittelte und Raum für gesellschaftliche Selbstorganisation bot (> Kap. 7.1), gab es in der Sowjetunion vor der Perestrojka nicht. Seit Ende der 1930er Jahre hatte die KPdSU alle legalen Organisationsformen für die politische Partizipation der Bevölkerung unter ihre Kontrolle gebracht. Dadurch konnte sie diese von der Mitwirkung an der politischen Entscheidungsproduktion ausschließen und gleichzeitig als Instrumente der Massenmobilisierung nutzen.

Nahezu alle Sowjetbürger:innen waren von Kindheit an Mitglieder in mehreren quasi-staatlichen Massenorganisationen. Diese verfügten über das Repräsentationsmonopol für die betreffende Status- oder Berufsgruppe, dienten der politischen Indoktrination und Sozialisation, boten systemkonforme Arenen der Partizipation und erfüllten sozialstaatliche Aufgaben. Am wichtigsten waren die Gewerkschaften, welche auch die kostenlose Sozial- und Rentenversorgung sowie Erholungs- und Urlaubseinrichtungen für alle Beschäftigten verwalteten, die für Kinder vorgesehene Pionierorganisation sowie der Jugendverband *Komsomol* für 14–28-Jährige. Aus Letzterem, der „Kaderreserve der Partei“, stammten Mitte der 1980er Jahre drei Viertel aller KPdSU-Neumitglieder (Hill/Frank 1988: 127).

Eine zweite offizielle Partizipationsform bestand in der Beteiligung an Wahlen zu den Sowjets. Ebenso wie der Jahrestag der Oktoberrevolution (7. November), der „Tag des Sieges gegen den Hitlerfaschismus“ (9. Mai) und der „Tag der internationalen Solidarität der Werktätigen“ (1. Mai) waren sie fester Bestandteil des sowjetischen Feiertagskalenders und wurden als Volksfeste inszeniert. Sie dienten der ritualisierten Bekundung von patriotischer Gesinnung und Loyalität gegenüber der Parteiführung, deren Herrschaft sie damit auf quasi-plebiszitäre Art und Weise legitimierten. Der Parteiapparat nutzte sie aber auch, um lokale Funktionäre zu kontrollieren, deren Aufgabe es war, eine hohe Wahlbeteiligung zu sichern.

Weitere wichtige Partizipationsformen waren ehrenamtliche Tätigkeiten als Abgeordnete in den Sowjets, in Nachbarschaftskomitees oder als lokale und betriebliche „Volkskontrolleure“. Sie bestanden darin, Mängel bei der Erfüllung parteistaatlicher Vorgaben, darunter Korruptionsfälle, zu melden und staatliche Organe auch über Unzufriedenheit in der Bevölkerung zu informieren (Owen 2016). Hinzu kamen Kampagnenaktivitäten wie formal freiwillige kollektive Arbeitseinsätze in Wohnanlagen, Betrieben und dem öffentlichen Raum (*subbotniki*) sowie „Stoßarbeiter“-Initiativen, im Rahmen derer persönliches Engagement demonstriert wurde, um Produktionspläne überzuerfüllen.

Auch wenn die Mitwirkung an solchen Partizipationsformen verpflichtend blieb und politischer Widerspruch weiterhin repressiert wurde, hatten sich die Beziehungen zwischen Parteistaat und Bevölkerung in der Zeit nach Stalins Tod erheblich gewandelt. Statt des revolutionären Enthusiasmus der ersten Jahrzehnte wurde nun nur noch eingefordert, in der Öffentlichkeit weiterhin politische Loyalität zu demonstrieren. Das eröffnete der Bevölkerung gewisse Verhandlungsspielräume.

me. Weit verbreitet und oft effektiv war die direkte Kommunikation mit individuellen Amtsträger:innen und Institutionen in Form von Briefen und Eingaben. Geschrieben wurde z.B. an Sowjets auf allen Ebenen, Parteikomitees, Presse, Fernsehen und Justizorgane, um neben Loyalitätsbekundungen auch persönliche Anliegen vorzutragen (Merl 2012; Remington 1988: 123–127).

Auch anlässlich von Wahlen eröffneten sich solche Chancen, da die lokalen Verantwortlichen sich oft bemühten, private Anliegen im Tausch für die Stimmabgabe befriedigend zu bearbeiten. Tatsächlich lagen Wahlbeteiligung und Zustimmungquote offiziell stets bei etwa 99,9%, ohne dass es Beweise für massive Fälschungen der Ergebnisse gibt. Zwar lassen sich Anzeichen von Unzufriedenheit mit den Wahlprozeduren finden, aber nur in größeren Städten wurden vereinzelt bis zu 5% der Stimmen gegen die offiziellen Kandidat:innen abgegeben (Merl 2011).

In welchem Maße identifizierte sich die Bevölkerung mit den herrschenden Verhältnissen? Einer einflussreichen Studie zufolge verkörperte der *homo sovieticus*, der „einfache sowjetische Mensch“, auch real weitgehend die plakativen sozialen Normen des Regimes. Demnach war er ent-individualisiert („wie alle“), leicht kontrollierbar und hatte eine am Existenzminimum orientierte Bedürfnisstruktur (Lewada 1992: 9). Seine wichtigsten Eigenschaften waren in sich widersprüchlich: Er akzeptierte die von der Propaganda verbreitete Vorstellung der Einzigartigkeit und moralischen Überlegenheit der Sowjetgesellschaft gegenüber dem „Rest der Welt“, die gleichzeitig Elemente der Selbsterniedrigung gegenüber dem „Fremden“ enthielt. Er nahm den Parteistaat als vereinnahmende und universelle „Super-Institution“ wahr, an die er gleichwohl paternalistische Hoffnungen auf Fürsorge und Gewährleistung von Ordnung adressierte. Er hing einem „hierarchischen Egalitarismus“ an, der Ungleichheit und Privilegien zu akzeptieren bereit war, wenn sie aus der jeweiligen Position in der Machthierarchie folgten. Schließlich zeichnete ihn ein „imperialer Charakter“ aus, der durch das Spannungsverhältnis zwischen den Vorstellungen des supraethnischen „multinationalen Sowjetvolks“, dem Zwang zur ethnischen Selbstidentifikation und der Konstruktion der „Fortschrittlichkeit“ des Russischen geprägt war (ebd.: 16–26).

Die normativen Vorgaben des Regimes an die Bevölkerung waren aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit nicht erfüllbar – sie wurden von ihm aber auch nicht „ernsthaft“ eingefordert, denn auch sein Kontrollanspruch war es nicht. Der *homo sovieticus* sicherte seine Selbsterhaltung, indem er scheinbar alle Regeln des Regimes akzeptierte und sie gleichzeitig clever zu umgehen versuchte. Das ganze System beruhte demnach darauf, dass die Bevölkerung Druck und propagandistische Täuschung „von oben“ nicht einfach erlitt und erduldet, sondern konformistisch bereit war, sich täuschen zu lassen und sich selbst zu täuschen, weil sie damit ihr Überleben, ihre Karriere und auch ihren psychologischen Komfort sichern konnte (ebd.: 33–35).

Das Konzept des *homo sovieticus* wird in der Forschung bis heute kontrovers diskutiert. Einige Autor:innen betonen, dass die Bevölkerung in der Zeit des späten Sozialismus den offiziellen Diskurs zwar präzise und ritualisiert reproduzier-